

verstanden wird, wobei sich beide nur durch die höhere Stufung und Entfaltung desselben unterscheiden; an Kierkegaard wird der angeblich unversöhnliche Bruch zwischen dem Menschen und dem Christen getadelt, der nur durch Abtötung des Menschen übersprungen werden soll. Die Mitte wird von einer Formalität eingenommen, die einfürend als »Hinordnung« bezeichnet wird, worunter aber schon im ersten Ansatz etwas anderes als Passivität verstanden wird, nämlich eine positive Erstreckung und ein Grundverlangen nach dem Göttlichen, das selbst (nur) als Möglichkeit zur Konstitution des Menschen gehört, deren Erfüllung allein aus der Gnade Gottes kommt. Vom Menschen her bleibt freilich das Teilnehmen am Gottesleben nur »ein dunkles Ahnen und ein ungewisses Tasten«. So kann das Göttliche nicht aus dem Menschlichen abgeleitet werden. Das Ahnen stellt aber die Antriebskraft auf der Suche nach einer Selbstmitteilung Gottes dar, deren Möglichkeit erst nach ihrem Ergehen gesichert ist, wobei auch dann noch das »Wie« der Gottesmitteilung Geheimnis bleibt. Insofern diese Selbstmitteilung als freies, gnadenhaftes Handeln Gottes geschieht, eignet ihr auch geschichtlich-ereignishafter Charakter. Daraus resultiert die Unableitbarkeit der göttlichen Offenbarung mit der unabweisbaren Folgerung: »auf diese hat der Mensch hinzuhören, statt sich auf das Ableitbare zu versteifen. . .«.

*Lotz, Johannes B.: Was gibt das Christentum dem Menschen? Grunderwartungen und Erfüllungen. Josef Knecht Verlag, Frankfurt a. M. 1979. 8°, 215 S. – Brosch. DM 26,80.*

Das in anerkennungswerter Klarheit geschriebene Buch des Fachphilosophen ist von der heute viele Philosophen und Theologen bewegenden Frage, wie dem Menschen, der sich über die »abgebrauchten Begriffe« der Verkündigung beklagt, die christlichen Geheimnisse in »ansprechender und packender Form« nahezubringen sind, so daß sie ihn betreffen und anrühren. Problemgeschichtlich betrachtet, stehen diese Erwägungen auf dem von der neueren Theologie eingeschlagenen Weg zur Überwindung des Extrinsezismus in der Heilungsvermittlung, der sich freilich immer auch vor der naheliegenden Abweichung in einen »Intrinsezismus« zu hüten hat. Dem trägt der Verfasser anfangs durch die Aufführung der beiden Extreme Rechnung, zwischen denen der rechte Weg hindurchführen muß: an Hegel wird die Identitätsauffassung kritisiert, in welcher das Christentum »lediglich als die volle Entfaltung des Menschlichen«

Das Hauptgewicht der Untersuchung liegt danach verständlicherweise auf der Ausarbeitung und Explikation des »Grundverlangens«, das sich in einer Reihe von in der Existenz des Menschen vorkommenden »Grunderwartungen« ausfaltet. Zutreffenderweise werden diese »Grunderwartungen« nicht mit im Menschengestalt vorfindlichen Ideen oder übernatürlichen Existenzialien gleichgesetzt, sondern nur als gewisse natürliche »Vorformen« oder »Vorzeichnungen« der christlichen Geheimnisse umschrieben, aus denen sich die Geheimnisse nicht entnehmen lassen, wohl aber nach ihrer erfolgten Offenbarung als Erfüllungen erkennen lassen, freilich als solche, welche die Erwartungen weit überbieten. Unter solchen Grunderwartungen werden in sehr eingängigen, an der modernen Welterfahrung ausgewiesenen Beispielen das Verlangen nach Gott aufgeführt, das Suchen nach Wahrheit, das Streben nach Kraft, das Sehnen nach Gemeinschaft. Das zentrale Paradigma für die menschliche Grunderwartung und die vom Christentum gebotene Erfüllung ist aber doch »das Ausgreifen nach dem Retter«, d. h. die Sehnsucht nach Erlösung und nach dem Erlöser, der freilich nicht als Sozialreformer verstanden wird, sondern theologisch als gottmenschlicher

Retter von der Sünde. An dem zentralen christologisch-soteriologischen Kapitel wird wie an einem verkleinerten Modell erkennbar, was diese in ihrer Weise »transzendente« (oder anthropozentrische) Vermittlung des christlichen Geheimnisses an den Menschen leisten will und zu leisten vermag: nicht etwa die Insinuation, daß die Idee eines gottmenschlichen Erlösers der Natur des Menschen eingesenkt sei und sich in einer evolutiven Geschichte in der Erscheinung des Gottmenschen realisieren müsse. Es wird im Gegenteil (ähnlich wie bei den anderen Grunderwartungen) hervorgehoben, von welchen geschichtlichen Zweideutigkeiten und Irrungen die Sehnsucht nach dem Retter umstellt und niedergehalten wird, so daß sie auch bei seinem wirklichen Erscheinen bis hin zur Gegenwart entstellt und unterdrückt werden kann. Damit ist angedeutet, daß das Urverlangen in allen seinen Ausdrucksgestalten, die wie natürliche Archetypen für die Aufnahme des Übernatürlichen wirksam bleiben, nicht aus sich selbst heraus (auch nicht durch geschichtliche Vermittlung) zur Annahme der Heilswahrheit gelangt, sondern daß es nur durch menschliches Ringen und personale Entscheidungen hindurch an die Heilstat und Heilswahrheit heranreichen kann. Eine solche Interpretation entzieht aber den sogenannten transzendentalen Ansatz einer abstrakten Formalisierung (etwa nach dem Schema »transzendental-kategorial«) und bringt in den Vermittlungsvorgang das indispensable Moment des Personalen hinein. Der Vorzug dieser Interpretation liegt nicht zuletzt auch in der umsichtigen Entfaltung des Phänomens des Grundverlangens über eine Reihe von Stufen und Schwellen, so daß der Kurzschluß zwischen menschlicher Natur und göttlichem Geheimnis vermieden wird. So bietet das Werk dem am pastoralen Anliegen der modernen Verkündigung interessierten Leser wertvolle Anregungen für eine den Menschen treffende Aussprache der Heilswahrheit; für den Fachtheologen ist es darüber hinaus ein beachtenswerter Beitrag zur Problematik um die transzendente oder anthropozentrische Theologie.

*Leo Scheffczyk, München*